



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 27 – April 1972

der Gemeinden Gütersloh, Herzebrock, Langenberg, Rheda-  
Wiedenbrück, Rietberg und Verl des Kreises Wiedenbrück

## Aus dem Inhalt:

Goethe,  
Gütersloh und  
Pumpnickel –  
In memoriam  
Stahlsches Haus –  
Erinnerungen an  
die Gütersloher  
Waldschule –  
Das Gütersloher  
Hüseten-  
Register von  
1738 –  
Anmerkungen in  
einem Kirchen-  
buch von 1840 –  
„De hage  
stellbringh“ –  
Hier wed Platt  
kürt –  
Es geschah in  
Gütersloh –  
Aus der Heimat-  
arbeit im Kreis  
Wiedenbrück:  
850-Jahrfeier  
des Prämonstra-  
tenserordens in  
Clarholz





## Dieses Sparbuch bedeutet bares Geld

An 18.500 Stellen in der Bundesrepublik sind Spar- und Darlehnskassen, Raiffeisenbanken etc. vertreten, bei denen Abhebungen vorgenommen werden können.

### SPAR- UND DARLEHNSKASSE

# Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 27

April 1972

## Goethe, Gütersloh und Pumpernickel

Diese drei Begriffe hätten nichts miteinander zu tun? Oder es würde sich um einen verspäteten Aprilscherz handeln? Nein, keineswegs, obwohl Goethe nie in Gütersloh war und rd. 180 Jahre zwischen den Ereignissen liegen, von denen hier berichtet sei.

Die ganze Geschichte begann – so merkwürdig das zunächst klingen mag – im August 1971 mit einer Feierstunde anlässlich des 100jährigen Bestehens der Gütersloher Brotfabrik Mestemacher. Im Haus der „Gesellschaft Eintracht-Erholung“ fand aus diesem Anlaß am 28. 8. 1971 ein Empfang statt, bei dem Fritz-Ekkehard Niemöller die ehrenvolle Aufgabe hatte, den Vorsitzenden des Arbeitgeberverbandes für den Kreis Wiedenbrück, Herrn Kurt Christian Zinkann, zu vertreten und eine Festansprache zu halten. In deren Verlauf ging F.-E. Niemöller nicht nur auf die Entwicklung der Firma Mestemacher, sondern auch auf den ja noch immer umstrittenen Ursprung des Pumpernickels und seine Geschichte ein und führte u. a. aus: „Es ist mir nicht bekannt, ob Goethe sich des Wertes westfälischen Pumpernickels bewußt war, sonst hätte er sich bestimmt dazu geäußert. Immerhin, Pumpernickel gab es zu seinen Lebzeiten auch schon, Pumpernickel, der heute erstes Spezialerzeugnis der Firma Mestemacher ist.“ Die Lokalzeitungen berichteten natürlich von diesem Empfang und auch von Niemöllers Zweifel an Goethes Kenntnissen vom Pumpernickel. Diese Berichte las mit großem Interesse auch der an der Teilnahme beim Jubiläumsempfang verhinderte K. Chr. Zinkann, von dem man

wissen muß, daß sein Interesse nicht nur den Miele-Werken gewidmet ist, sondern daß er auch ein großer Kenner und Verehrer unseres Dichtersfürsten ist. Etwas Zitierenswertes über den Pumpernickel bei Goethe kannte zwar auch er nicht, wohl aber etwas darüber, daß Goethe diese Brotart gekannt haben muß.

In einem Schreiben an F.-E. Niemöller, das der Arbeitgeberverband mit Einverständnis der Briefpartner der Schriftleitung der GÜTERSLOHER BEITRÄGE zur Einsicht und Verwendung zur Verfügung gestellt hat, führt der Goethe-Kenner Kurt Christian Zinkann u. a. aus: „Goethe war bekanntlich 1792 mit dem Herzog Karl-August und seinem Regiment bei der Kanonade von Valmy. Auf der Rückreise hat er dann den Herzog in Koblenz verlassen, ist über Düsseldorf nach Münster gefahren und von dort aus erst nach Weimar zurückgekehrt. In Münster hat er die Fürstin Gallitzin besucht, und am 10. 12. 1792 hat er die Rückreise angetreten.

Aus dem in Fotokopie (siehe Abb. auf S. 542) beigefügten Ausgabenbuch seines Dieners, Paul Götze, geht hervor, daß er vor der Abreise am 9. 12. 1792 in Münster noch „Pumpernickel“ eingekauft hat. Ein münsterländischer Freund gab ihm bis Warendorf das Geleit. In Hetespruck (= Herzebrock) hat er wohl Pferdewechsel gehabt und in Neukirch (= Neuenkirchen) übernachtet. Von dort ist er dann über Paderborn, Lichtenau nach Kassel weitergereist.

Ich bin sicher, wenn die Firma Mestemacher damals schon bestanden und so

189. Aus Goethes Ausgabenbuch von seiner Reise durch Westfalen, geschrieben von seinem Diener Paul Görze

1792

Dat	Ausgabe Nö: 9.	Rt	Gr	Pfg	Dec	Ferner Nö: 10.	Rt	Gr	Pfg
6.	in Dülben Postgeld	4	16		Trinkgeld ins Haus			8	
	Zehring	1	20		dem Wächter beym Wagen			8	
	Agio		15		an der Barriere			2	
5	Schmiergeld		4						
	Trinkgeld Postillion		19	6	11. in Hetspruck Postgeld		2		
	Barriere		6	6	Schmiergeld				
	Schüncken		5		Trinkgeld Postillion			4	
	Barriere		5					12	
10	in Münster in der Stadt London	3			12. in Neukirchen Postgeld		3		
	Agio		12		für Logie und Zehring		1		
	Trinkgeld		8		Trinkgeld ins Haus			6	
	desgl. in Dülben der Magd		8		Schmiergeld			4	
	Lohnbedienten		8		Trinkgeld Postillion		2		
15	Wachstuch	1	2		in Paderborn Postgeld			16	
	Barbier		4		Schmiergeld			4	
	desgl.		2		Zehring			4	
	Dieten vom 25 <sup>ten</sup> Nov bis mit 8 Dec	5	12		Trinkgeld Postillion		2		
20	in Münster Postgeld	3			in Lichtenau Postgeld			4	
	Schmiergeld		4		Schmiergeld			16	
	Pflastergeld		3		zehring und logie			6	
	Trinkgeld Postillion		16		Trinkgeld ins Haus			4	
	Barbier		2		Chausseegeld			16	
25	Pompernickl		4		Trinkgeld Postillion			16	
	Sperre in Wahrendorf		4		in Obldorf Postgeld		2		
	dasselbst Postgeld	2	4	6	Schmiergeld			4	
	Schmiergeld		4		Trinkgeld Postillion			16	
	Trinkgeld Postillion	1	18					16	
	für Zehring im Posthaus		22	6				14	
			28					20	
			Sma					Sma	

30

rührige Inhaber gehabt hätte, Herr Goethe hätte in Münster bestimmt Mestemacher-Pumpnickel gekauft, und Herr Schittenhelm hätte es sich sicherlich nicht nehmen lassen, jährlich einige Sendungen Pumpnickel nach Weimar zu schaffen.“

Nun wissen wir es also, „nichts Menschliches – auch nicht der Pumpnickel – war ihm fremd“, wie K. Chr. Zinkann seinen Brief schließt, der wohl ebenso für sich wie für seinen Absender spricht. Eine kleine Ergänzung nur sei gestattet, für die Leser, die noch mehr über Goethes Reise durch Westfalen wissen

oder nachlesen möchten. Denen sei als Lektüre empfohlen das 1933 bei der Regensbergischen Buchdruckerei in Münster i. W. erschienene 5. Heft der „Quellen und Forschungen zur Natur und Geschichte des Kreises Wiedenbrück“ mit dem Titel „Das Postwesen der Herrschaft Rheda“. Als Verfasser zeichnet der als Wiedenbrücker Stadtarchivar bekannt gewordene Dr. Franz Flaskamp, der auf den Seiten 43 ff. jener Schrift auch Goethes Westfalen-Reise untersucht und näher beleuchtet.

W. Lenz

## In memoriam Stahlsches Haus

Das Stahlsche Haus ist nicht mehr. Einst war es voller Leben, 40 Luftangriffe auf unsere Stadt im Zweiten Weltkrieg überstand es, von 1956 bis 1967 diente es als Standesamt, dann stand es 4 Jahre leer, und jetzt mußte es nach dem Willen des Planungsausschusses unserer Stadt „sterben“ (Umschlagfoto), um modernen Gebäudeblocks Platz zu machen. Ein Stück Geschichte von Gütersloh soll zwar noch (nach Detmold) verpflanzt werden, Balken, Steine, Türen lassen sich auch wegreißen oder versetzen – aber der Geist eines Hauses nicht.

Welche Menschen haben in dem von vielen Bürgern unserer Stadt geliebten, schönen Hause leben dürfen, was haben sie gedacht, wie haben sie gearbeitet und ihr Leben gestaltet?

Von seinem Schwiegervater Friedrich Wilhelm Hoffbauer übernahm der Kaufmann Johann Heinrich Stahl 1799 das Haus mit dem dazugehörigen Handelsgeschäft (Garne, Nägel, Schwärzte). Der Name Hoffbauer starb in Gütersloh aus, und deshalb nannte man das Haus am Domhof 99 bald das „Stahlsche Haus“.

Im Familienbesitz befindet sich ein Scherenschnitt (S. 545), der die Familie Stahl zeigt (von links oben nach rechts unten): 1 Dorothea Marg. Stahl, geb. Hoffbauer \* 28. 1. 1770, † 13. 7. 1818

2. Joh. Heinr. Stahl

\* 30. 7. 1761 zu Wingshausen/Sauerland, † 25. 10. 1832

3. Friedr. Wilh. Stahl

\* 26. 3. 1793

4. Heinr. Stahl

\* 6. 8. 1797, † 1820

5. Sophie Dorothea Bartels, geb. Stahl

\* 26. 7. 1791, † 2. 4. 1855

∞ Joh. Wilh. Bartels in Gütersloh

6. Charlotte Christine Amalie Stahl

\* 12. 1. 1813

7. Carl Christoph Stahl

\* 19. 9. 1808

Der ältesten Tochter von J. H. Stahl alleine war ein langes Leben beschert. Von Frau Sophie Dorothea Bartels, geb. Stahl, hängen noch heute in manchen Gütersloher Familien Bilder, da sie zu deren Ahnfrau wurde.

Über das Leben dieser Frau schreibt Rektor Buschmann (1855): „1855, den 2. April, Abends 9 Uhr starb an den Folgen der Gicht Frau Witwe Wilhelm Bartels, geb. Sophie Dorothea Stahl, in einem Alter von 64 Jahren. Die aufrichtige Trauer, welche sich bei diesem Todesfall allgemein kundgab, bewies, wieviel ihre Familie, ihre christlichen Freunde und Freundinnen, wohlthätige Stiftungen und die Armen des Ortes an ihr verloren hatten. Wiewohl mit man-

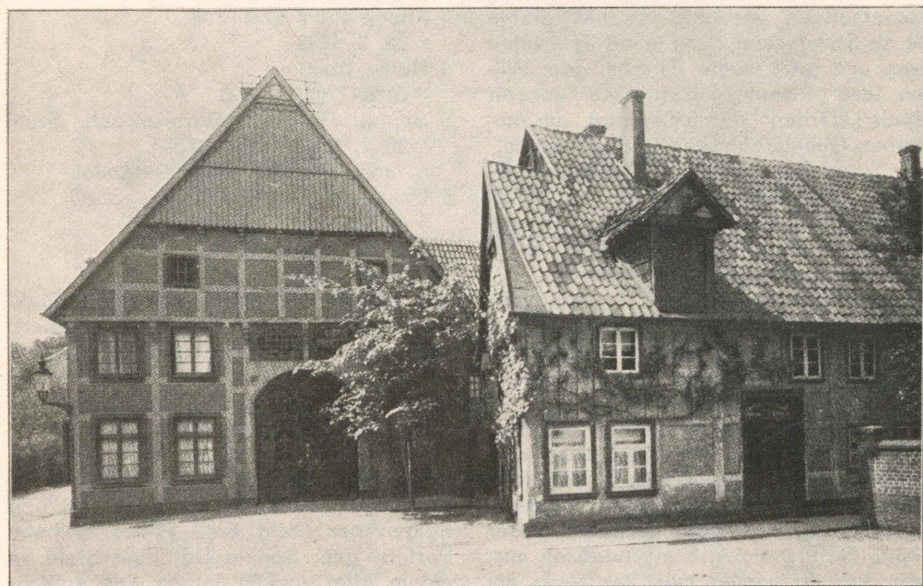
cherlei Gütern innerlich und äusserlich reich gesegnet, musste auch sie jedoch durch „viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen“.

Nachdem sie in den früheren Jahren schon den so blühenden elterlichen Wohlstand hatte sinken sehen und ihr zwei hoffnungsvolle Brüder, der eine in den Freiheitskämpfen in Frankreich 1815, der andere als vielversprechender Jurist und eine geliebte Schwester, später wieder zwei Brüder und ein Söhnchen durch den Tod in der Blüthe des Lebens entrissen waren, verlor sie am Abende ihres Lebens ihren allgemein verehrten Gemahl und treuen Lebensgefährten, ihren hoffnungsvollen Sohn Hermann, Kaufmann und Offizier im 15. Infant. Regiment, ferner eine edle liebenswürdige Schwiegertochter, die Frau W. Bartels jr. geb. Laer und ihre kleine Enkelin Marie Bartels. Harte Schick-

salsschläge, die um so empfindlicher schmerzten, als sie in der raschen Folge von drei Jahren ihren schönen häuslichen Kreis trafen! Dennoch stand sie, innerlich selbst getröstet durch den rechten Trost, die Ihrigen tröstend da, gleichsam der einzige Mittelpunkt, um welchen sich die Mitglieder dieser grossen Familie liebend und geliebt zusammen fanden.

Sie war eine aufrichtige, treue Jüngerin ihres Herrn, der ihr Herz schon zu jener Zeit gefunden hatte, als ein besonders mächtiger Zug des Geistes durch Gütersloh ging (in den 30er Jahren) und die man wohl die Zeit der ersten Liebe für unsere Stadt nennen könnte. Fern von aller Sentimentalität hatte ihr Christenthum etwas Kernhaftes, Reelles und sie bewährte es nach dem Spruche: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Sie war eine liebevolle Gattin und eine glückliche Mutter und Erzieherin, die

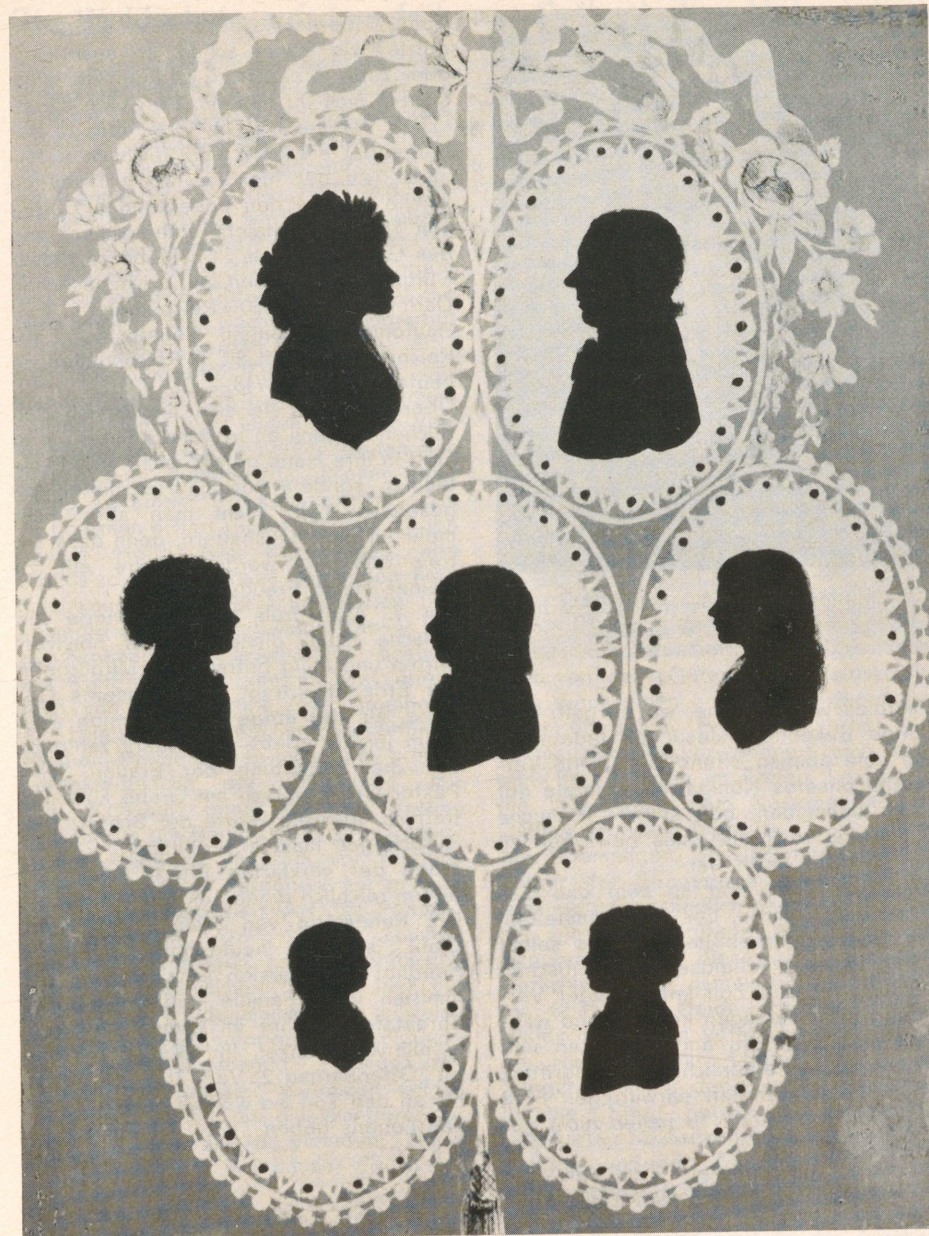


Stammhaus der Familie Hoffbauer-Stahl zu Gütersloh

Die Inschrift über der Haustür lautet: Jesu las uns auf der Erden Nichtes suchen als allein das du mögest bei uns sein Und wir dir mög'n ähnlich werden In dem Leben dieser Zeit und in jener Ewigkeit.

Peter Heinrich Hoffbauer  
anno 1730

Christina Dorothea Bollwort  
10. März



ihren Kindern, ohne äusserliche Nöthigung, mit der zwingenden, lockenden Gewalt des Beispiels auf dem Wege des Lebens voranging. „So war sie, wie der

fromme Sailer will, der fasslichste Katechismus für ihre Kinder, die lebendige Religion“, in dem Antlitz und Leben in Wort und Gebärde der Mutter ausdrückt.



Sophie Dorothea Bartels, geb. Stahl  
\* 26. 7. 1791, † 2. 4. 1855

Überdies war sie eine, wo es galt, freimütige Bekennerin Jesu vor Jedermann und eine ebenso offene, als innige Verehrerin unseres Königs, so dass sie der Ehre, denselben bei seinem Besuche Güterslohs in ihrem Haus bewirthen zu dürfen, wohl werth war.

In diesem Allen trat so sehr das Gepräge des Wahren, des Ungekünstelten, des Unabsichtlichen hervor, dass selbst die Feinde ihrer religiösen und politischen Richtung ihr den Zoll unfreiwilliger Verehrung nicht versagen konnten und während sie sonst die angesehensten und geachtetsten Persönlichkeiten angriffen, dieser edlen wahrhaft ehrwürdigen Frau mit Spott und Hohn zu nahen nicht gewagt haben.

Mit ihren persönlichen Freunden und Freundinnen, sowie mit den zahlreichen Freunden ihres Gemahls stand sie bis kurz vor ihrer letzten Krankheit im freundlichsten Verkehr, und diese alle, die von ihrer wahrhaftigen, so recht aus dem Herzen kommenden Freundlichkeit aufgenommen, fühlten sich wohl in ihrer

Nähe. Jeder Arme oder sonst Bedrängte durfte, wie früher schon, so auch nach dem Tode ihres oft zu gütigen Gemahls, getrost sich ihr nahen. Die vielen christlichen Vereine hier im Orte oder in der Ferne hat sie gern und reichlich unterstützt. Zu der hier neu zu erbauenden Kirche hat sie den bedeutenden Betrag von 700 Reichthalern unterzeichnet und das Gymnasium um ihre Liebe zu dieser Stiftung zu beweisen, mit unverzinslichen Darlehen von 750 Reichthalern zum Baufond und einem Legate von 900 Reichthalern bedacht. (1 Reichsthaler (rs) heute = ca. 12,-/13,- DM.)

Überhaupt hat sie sich hinsichtlich des reichen Segens an irdischen Gütern, den Gott in ihre Hand gelegt, nicht als Eigenthümer, sondern nur als Haushalter angesehen. „Nun sucht man aber nicht mehr an den Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden. Gehe ein zu Deines Herrn Freude.“

Am 7. April früh Morgens wurde die irdische Hülle dieser unserer hochverehrten und innig betrauten Mitbürgerin der Erde anvertraut. Ein grösseres Gefolge, als das ihrige hat Gütersloh wohl kaum jemals erlebt. Besonders zahlreich war die Begleitung der Frauen. Herr Pastor Greve sprach am Grabe kurz und trefflich über die Worte der Schrift: Den Aufrichtigen lässt er's gelingen!

Möge der verklärten Eltern Geist und Segen reichlich ruhen auf ihren Kindern!“ Die Ruhestätte von Frau Bartels, geb. Stahl, ist noch heute auf dem alten Friedhof in Gütersloh erhalten. Sie ruht inmitten ihrer Familie und unter einer Ehrentafel für ihre im Ersten Weltkrieg gefallenen Urenkel. Ihr Grabspruch lautet (Offenbarung 2, Vers 10): Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

E. Niemöller

Das Titelbild auf dem Umschlag dieses Heftes zeigt das Stahlsche Haus im Verlauf des Abbruches mit einem Foto von Karen Zill

## Die Waldschule auf dem früheren Osthus'schen Hof

Der naturverbundene Spaziergänger beobachtet sicherlich mit Interesse den Fortgang der Dalkeregulierung. An der früheren Avenstroth'schen Mühle (heute der Stadt Gütersloh gehörend) bis hin zur Eisenbahnbrücke der TWE und weiter zur Verler Straße wird der Sennebach flußaufwärts verbreitert und vertieft. Leider müssen viele Bäume den Baggern und Kränen zum Opfer fallen, damit die Böschungen des Bachbettes begradigt und verbessert werden.

Vor 1936 führte ein Fußgängerweg, bestanden mit schönen Kugelhornbäumen, von der Mühle nach Osten über die Verler Straße hinweg an beiden Seiten des Dalkebaches flußaufwärts. Dieser Weg führte zu einem Brückenübergang. Von da bog man scharf rechts ab, kam in den „Aulen Hoff“ (wo früher das alte Osthus'sche Bauernhaus gestanden hat), durchwanderte Felder und Weiden und gelangte in den „Stadtwald“. Dieses zusammenhängende Waldgebiet bestand aus Kiefern und Birken. Es war durchsetzt von Laubbüschchen, von Brombeer- und Himbeersträuchern, von Heidelbeerbüschchen, Preiselbeeren und einer großen Heidekrautfläche, der „Goldheide“ mit dem „Kuhstall“ (einer größeren Vertiefung, in die die Bauern z. Z. des Dreißigjährigen Krieges ihr Vieh vor räuberischen Überfällen getrieben haben sollen). Dieser Stadtwald war das Pendant zum Stadtpark. Dort die künstlichen Anlagen mit Wegen und Rasenflächen und dem Botanischen Garten, hier die natürliche Waldeinsamkeit, teilweise durchzogen von holprigen, wurzeldurchwachsenen Wegen und „Pättken“ mit Gräsern und Moosen, vereinzelt aufgestellte Ruhebänke, die die Wanderer zur Ruhe und Besinnlichkeit einluden. Und in der Mitte dieses Waldidylls: die Waldschule.

Nach der Eingemeindung der Bauerschaft Sundern in die Stadtgemeinde Gütersloh zum 1. April 1910 schlug mein Vater, der Lehrer August Meyer, Leiter der Volksschule Sundern I, dem damaligen Bürgermeister Thummes und dem

Städt. Bauamt vor, im Waldgebiet des Hofes Osthus eine Reihe von Bänken aufzustellen, um mit den Schülern seiner Schule dort Unterricht im Freien abhalten zu können. Diese Art des Unterrichtens war zu damaliger Zeit etwas ganz Neues und wurde vor dem Ersten Weltkrieg stark propagiert, um aus den dumpfen Schulstuben herauszukommen und der Tbc-Ansteckungsgefahr unter den Kindern zu begegnen (siehe: frühere Waldschule Ummeln – heute: Tbc-Heim). Die Idee meines Vaters fand beim Bürgermeister und der Stadtverwaltung Anklang, und so wurden im Frühjahr 1911 unter dem damaligen Baurat Dieck 18 Schulbänke und ein Lehrerpult im „Brook“ des Stadtwaldes aufgestellt. Die Bänke standen in Zweier-Reihen hintereinander. Die Chronik der Volksschule Sundern I berichtet:

„Die Einrichtung machte einen vorzüglichen Eindruck und erregte das Wohlwollen aller Spaziergänger. Die Nachricht von der „Gütersloher Waldschule“ ging durch einen großen Teil der damaligen deutschen Presse. Mancher der ehemaligen Schüler erinnert sich noch gern der Stunden im Freien. Leider fiel die Waldschule dem Kasernenbau auf Osthus' Hof zum Opfer!“

Als ehemaliger Schüler und späterer Lehrer der Sundernschule erinnere ich mich selbstverständlich gern – und sicher mit mir viele frühere Mitschüler und Sunderaner – dieser Zeit. Singend marschierten wir damals bei gutem Wetter über die Heidewege zu unserer Waldschule. Mein Vater bzw. sein Kollege, Herr Schlüter, folgten der frohen Sängerschar, von denen einige der Schüler die „Ehre“ hatten, die Geige, die Landkarten für Erdkunde, Geschichte und Religion und den Zeigestock tragen zu dürfen. Hier im Walde hielten wir die Gesangsstunde ab, begleitet von den Tönen der Geige, und in der frischen, würzigen Luft weiteten sich unsere Lungen, und unsere zwei- oder dreistimmigen Lieder klangen in den Morgen. Dazu blinzelte die Sonne durch die Zweige

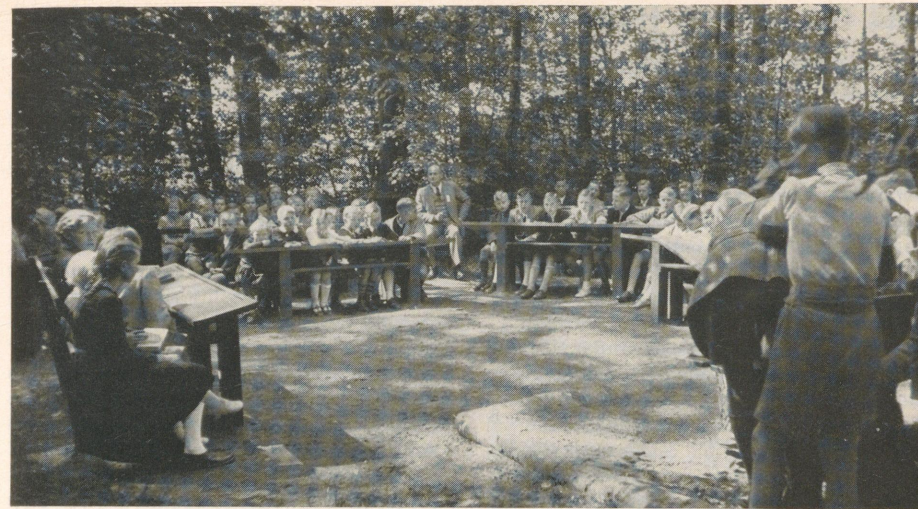
der Bäume, und die Vogelwelt ließ sich durch die hellen Kinderstimmen nicht verschrecken. Daran anschließend gab es die Religions-, Geschichts- und Erdkundestunden. Es wurden dann die betr. Landkarten an einen Ast der nahestehenden Kiefer gehängt, und ein Knabe oder auch ein Mädchen hatte mit dem Zeigestock anzugeben, was der Lehrer als Aufgabe gestellt hatte. Auch eine „Große Pause“ gab es. In dieser Zeit konnten wir Kinder uns zwischen den Bäumen tummeln, denn einen abgesteckten Schulhof gab es dort nicht. Auf ein Händeklatschen meines Vaters sammelten sich dann die Kinder wieder zur nächsten Stunde. Nach der 3. Unterrichtsstunde ging es dann heimwärts zum Schulgebäude, da mein Vater dann anschließend das 1. und 2. Schuljahr zu unterrichten hatte. So stellten wir uns in Dreier-Reihen auf, und mit dem Gesang: „So scheiden wir mit Sang und Klang, leb wohl, du schöner Wald!“ nahmen wir Abschied vom Unterricht in der Waldschule.

Da glaube aber niemand in heutiger Zeit, daß diese Arbeit in der „Waldschule“ Spielerei gewesen wäre. O, nein! Ich erinnere mich sehr wohl, daß des öfteren während des Unterrichts Persönlichkeiten aus Gütersloh oder vom Schulamt in Wiedenbrück zugegen waren, um sich ein Urteil zu bilden.

Selbstverständlich hatten die Schüler und Schülerinnen dafür zu sorgen, daß kein Papier oder sonstiger Unrat im Stadtwald herumlag. Überhaupt war mein Vater dafür bekannt, sich sorgend um den Umweltschutz zu kümmern. Er fühlte sich verantwortlich für die Sauberhaltung „seines“ Schulgrundstückes und „seines“ Stadtwaldes und war sich darin einig mit dem Gartenbaumeister Rogge. Besonders vor Sonn- und Feiertagen wurden immer wieder wir Kinder in den Stadtwald geschickt, um das von achtlosen Spaziergängern weggeworfene Papier oder abgerissene Zweige zu sammeln und zu beseitigen. Neben meinem Vater waren es aber auch die Nachbarn der Waldschule, die die Bänke mit überwachten, damit nichts zerstört

wurde. Ja, an Sonn- und Feiertagen, wenn größere Zusammenkünfte in der Waldschule stattfanden, wurde zwischen den Bänken gefegt und geharkt und auch wohl die Bänke selbst feucht abgewaschen. So wirkte dieses Fleckchen Wald wie ein Schmuckstück, und die Sunderaner waren stolz auf „ihre Waldschule“. Diese diente nun nicht nur dem Unterricht. Im Sommer wurden an Sonntagen hier Bibelstunden abgehalten. Es kamen nicht nur die Sunderaner, um ihren Gemeindepastor Niemann zu hören; auch aus der Stadt selbst und den anderen Bauerschaften kamen ganze Familien, jung und alt. Sie kamen zu Fuß oder mit Rädern nach Sundern. Die Bänke waren wohl bald besetzt, man nahm dann Plätze bei Mutter Grün, wenn es vielleicht auch oft unbequem war, oder es wurden Stühle und Bänke aus den naheliegenden Häusern geholt. Da sang dann die ganze Gemeinde und lauschte andächtig den Worten des Predigers. Einen besonderen Anklang fand die Bibelstunde, wenn der Posaenchor des Evangelischen Jünglings- und Männervereins die Choräle begleitete. Das war für alle Anwesende ein Erlebnis besonderer Art. Gern blieben einzelne Familien nach dem Gottesdienst in der Waldschule sitzen, um sich mit Bekannten und Freunden in der plattdeutschen Sprache zu unterhalten, denn damals verstand und sprach manch älterer „Städter“ noch das „Platt“ und schämte sich dieser Sprache nicht.

Unter der Leitung des Kollegen Schlüters übte in der Woche auch das Trommlerchorps der Schule Sundern I. Die Flötisten und Trommler begleiteten die sommerlichen Ausflüge der Schüler und erregten Aufsehen durch ihr Können und ihre schicke Uniform. Leider waren nach dem Ersten Weltkrieg die Musikinstrumente nicht mehr vorhanden. Auch der Sunderaner Mandolinclub, der nach dem Ersten Weltkrieg von Erwachsenen gegründet worden war, hatte sich im Sommer als „Übungslokal“ die Waldschule erkoren, und bei diesen Abenden waren oft viele dankbare Zuhörer. Mancher Wanderer und Spaziergänger aus



der Stadt fand hier im Stadtwald Ruhe und Erholung.

In der nationalsozialistischen Zeit um 1935 wollte es der Ehrgeiz einiger Gütersloher, daß die frühere Ackerbürgerstadt zur Garnisonsstadt aufstiege. Um zu ihrem Ziel zu gelangen, bot man dem Fiskus den Osthus'schen Hof an. Einflußreiche Gütersloher Persönlichkeiten versuchten, sich diesem „Tausch“ entgegenzustellen und boten andere Höfe zum Bau von Kasernen an. Jedoch war alle Mühe vergebens! Es ist heute außerordentlich bedauerlich, daß der Osthus'sche Hof mit der einzigartigen Waldschule, die „Goldheide“ mit dem „Kuhstall“ usw., daß dies alles dem Kasernenbau zum Opfer fallen mußte. Ein schönes Fleckchen Erde ging den Sunderanern und auch der Stadt Gütersloh selbst damit verloren. Wir älteren Sunderaner und Bürger der Stadt wissen noch manches von diesem schönen Teil unserer Heimat Erde zu erzählen. Zerschunden sind die stillen Heideflächen, durch die sich hier und da ein gelber Sandweg wand. Verschwunden der harzige Duft der rissigen Kiefernstämmen, das helle Leuchten der jungen grünlaubenden Birken, das heimliche Spielen, Sinnen und Träumen in unserer schönen Waldschule.

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte ich als Leiter der Schule, den Gedanken einer neuen Waldschule wieder aufleben zu lassen (Abb.). Ein hochherziger Bauer aus Sundern stiftete das Holz für 15 Bänke und Tische, die hinter dem Schulgebäude im Halbkreis aufgestellt wurden. So schön war sie nicht wie die alte im Stadtwald, aber sie hat uns während der Zeit des „Schichtunterrichts“ im Sommer gute Dienste geleistet.

Jetzt beim Ausbau des Dalkebettes kreisten meine Gedanken um die damaligen Wanderwege längs des Heimatbaches von Meyers Mühle bis zum Osthus'schen Hof. Ob es wohl möglich wäre, diesen Weg bei der Regulierung des Wasserlaufes wieder offen zu legen und ihn weiterführen zu lassen bis zum Hofe Kuhlmann? Ob es möglich wäre, dort unter den Eichen des Hofes Ruhebänke aufzustellen? Manchem naturverbundenen Wanderer würde dadurch sicherlich eine Freude bereitet.

H. Meyer

Die Unterlagen zu dieser Erzählung stammen teils aus eigenem Erleben, teils aus der Chronik der jetzigen Hauptschule Sundern (frühere Volksschule Sundern I). Ebenso stammt die Abbildung aus dem Bildarchiv der Schule. Vgl. auch die „Festschrift aus Anlaß der Hundertjahrfeier des alten Schulhauses Gütersloh-Sundern I 1852 – 1952“.

## Das Gütersloher Hüsseten-Register von 1738

Von den Hausbesitzern und Kolonen in Gütersloh sind uns deshalb häufiger urkundliche Nachrichten überliefert, weil bei einem Erbfall oder Hauskauf die herrschaftlichen Gebühren erhoben und genau registriert worden sind. Verhältnismäßig wenig erfahren wir dagegen von den hausbesitzlosen Gütersloher Einwohnern, die in Miete in den Häusern im Dorfe und in den Kotten auf den Höfen gewohnt haben.

„Henrich Dreisbeimdieke hüsselt bei Loerpavel“, heißt es zum Beispiel in einer Urkunde, womit ein kombiniertes Pacht- und Arbeitsverhältnis gemeint war, das im Einzelfall recht unterschiedlich gelagert sein konnte. Der Hüssete, in anderen Gegenden auch Häusler und in der westfälischen Landwirtschaft später meist Heuerling genannt, konnte sowohl ein nicht erbberechtigter älterer Bruder des Anerben als auch ein fremdbürtiger Knecht oder Hausgenosse sein. In den Gütersloher Kirchenbüchern findet sich gelegentlich der lateinische Ausdruck „inquilinus“ (Einlieger) für den auf dem Hofe mitarbeitenden Schwiegersohn. Der Hüssete durfte mit seiner Familie einen neben dem Hauptgebäude gelegenen Kotten bewohnen, erhielt Äcker und Grünland zur eigenen Bewirtschaftung und verschaffte sich, mehr oder weniger rechtlich gesichert, Brennholz und Reisig aus dem spärlichen Wald. Als Gegenleistung hierfür hatte er an bestimmten Tagen für die Hofwirtschaft des Kolons zu arbeiten. Wohl in den meisten Fällen war daher der Hüssete vom Kolon sozial abhängig. Es gibt jedoch genug Beispiele dafür, daß der Hüssete einem überschuldeten Kolon ein Darlehen gegeben hat, bei Krankheit des Kolons die Hofwirtschaft übernahm oder gar bei dessen Tod bis zur Mündigkeit des Anerben Interimswirt wurde. Im Fürstlich zu Bentheim-Tecklenburgischen Archiv\*) hat sich nun unter Litt. G 73 ein 96 Folio-Seiten umfassendes Register gefunden, das alle in Miete wohnenden Gütersloher im Jahre 1738 verzeichnet. Es ist auf Befehl des rhe-

dischen Regierungsrates W. Hofmann von dem Vogt F. M. Neuhaus und dem Rechtskandidaten F. A. Krieger nach mündlicher Befragung sowohl der Hausbesitzer als auch der Mieter in Tabellenform aufgestellt worden.

Mit akkurater Handschrift finden wir hier den Namen des Hüsseten, sein Alter, den Namen der Ehefrau, die Zahl der Kinder, die Eigenbehörigkeit des Ehemannes und der Ehefrau, die Bezeichnung der Wohnstätte, die Dauer der Aufenthaltserlaubnis, sein Herkommen und das Herkommen seiner Frau, seine „Hantierung“ und schließlich sogar seine „Aufführung“, wobei zwischen „bene“ (rechtschaffen), „mediocriter“ (mittelmäßig) und „male“ (schlecht beleumdet) unterschieden wird.

Der rhedische Beamte hat das Register verfertigen lassen, „nachdem wahrgenommen worden, daß im Dorf und Kirchspiel Gütersloh von den hausgesessenen Untertanen allerhand fremde Leute ohne Unterschied zu Hüsseten aufgenommen werden, welche nur mit Betteln und Stehlen sich behelfen und besonders den zerstreut wohnenden Untertanen beschwerlich fallen“. So lautet die Begründung in dem Befehl an den Vogt, datiert Rheda, den 18. September 1737. Da die Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde in Gütersloh zwischen den Jahren 1733 bis 1755 bedauerlicherweise schwere, ja fast unersetzliche Lücken aufweisen, kommt dem Hüsseten-Register von 1738 die Rolle einer wichtigen familienkundlichen Quelle zu. Wir erfahren daraus, daß im Jahre 1738 immerhin 299 Familien im Dorfe Gütersloh zur Miete wohnten, die sich zum überwiegenden Teil durch Garnspinnen ernährten. In den Bauerschaften Sundern und Nordhorn waren es 80, in Pavenstädt 41, in Blankenhagen 75 Hüsseten-Familien.

\*) Fürst Bentheim bin ich zu Dank verpflichtet für die freundliche Erlaubnis zur Benutzung des Archivs, das durch Landesarchivar Dr. August Schröder vom Landesamt für Archivpflege in Münster betreut wird.

Daß der Vogt die Angaben mündlich erfragt hat, geht aus der Art einiger Notizen hervor. Bei Altersangaben, die oft nur „ohngefähr“ sind, heißt es einmal: „wüßte sie nicht“. Anna Katharina Schlafhorst vor 24 Jahren wird — wie andere uneheliche Mütter — schlankweg als „Hure“ bezeichnet. Die Kinderzahl bewegt sich meist zwischen 1 und 2, gelegentlich bis 4, selten bis 6 Kinder, wobei zu beachten ist, daß damals die Kinder beim Spinnen mitgearbeitet haben. Die Angaben über die Eigenbehörigkeit und das Herkommen sind gerade bei den Hüsseten, die leicht und öfters ihre Wohnung wechseln konnten, sehr willkommen. Die Hinweise auf das Hinüberwechseln ins Paderbornische, ins Wiedenbrückische oder Brandenburgische (Isselhorst) werden dazu beitragen, den „toten Punkt“ in mancher Gütersloher Genealogie zu überwinden.

Einen guten Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit geben die Berufsbezeichnungen: (Flachs) „ribben und spinnen“ überwiegt als Tätigkeit, besonders in den Bauerschaften. Im Dorfe gab es damals folgende hausbesitzlose Handwerker: 16 Schneider, 5 Kaufleute, 5 Schlachter, 5 Schuster, 5 Tagelöhner, 4 Leinweber, 3 Kärcher, 3 Zimmerleute, je 2 Schreiner, Soldaten, Sattler, Bartscherer, Maurer, Holzschuhmacher und je 1 Tuchmacher, Buchbinder, Apotheker, Hutmacher, Radmacher, Bödecker (Böttcher), Knopfmacher, Kupferschmied, außerdem eine Strickerin

und eine Branntweinbrennerin. Bademutter war Katharina Elsabe zum Plasse, geb. Kniepkamp, der 62jährige Christoph Timmerhans lebte „von Gott und guten Leuten, könnte nicht mehr arbeiten“. Von einer Frau wird berichtet, daß sie sich „mit Land zwingen nähren soll“. Von einigen wird ausgesagt, daß sie aus der Armenkasse leben, andere „sollen stehen“ oder „gehen auf das Land“ (beteln).

Die letzte Spalte des Registers über die charakterliche Führung bezeichnet die meisten Gütersloher Hüsseten, gottlob, als „bene“. Bei einem Kaufmann heißt es: „bene, außer daß er söffe“. Zwei des Landes Verwiesene werden festgestellt. Bei einer Wittfrau bemerkt der Vogt: „sie möchte das Mannsvolk noch gerne leiden“ und bei der Mutter eines unehelichen Kindes: „verdiente gern Kleingeld“. Der Balbierer Johann August Habermann war seinerzeit „jedem bekannt“.

Von der Bedeutung dieses Hüsseten-Registers für die Gütersloher Familienforschung kann man sich leicht einen Begriff machen, wenn man nachrechnet, daß ein heute etwa 35 Jahre alter eingesessener Gütersloher im Jahre 1738 die stattliche Zahl von 128 Urururururgroßeltern gehabt haben muß, die größtenteils in diesem Register verzeichnet sind, wobei freilich der Ahnenverlust außer Acht bleibt, der in Gütersloh durch Verwandten-Ehen häufig ist.

W. Kramer

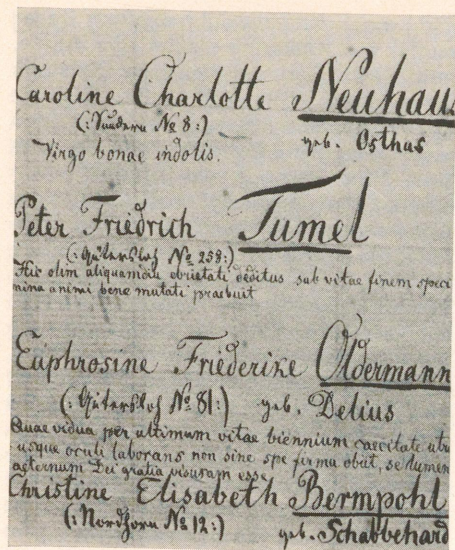
## Lateinische Anmerkungen im Gütersloher Kirchenbuch von 1840

Zum Zwecke der Vervollständigung meiner Ahnentafel fiel mir bei Durchsicht des Sterberegisters von 1839/40 der Evangelischen Kirchengemeinde Gütersloh auf, daß der zu dieser Zeit amtierende Pfarrer Fr. Greve bei mehreren Sterbeeintragungen außer den üblichen Eintragungen (wie: Name des Verstorbenen, Tag und Stunde des Todes, sein

Alter usw.) noch in lateinischer Sprache Bemerkungen hinzugefügt hat, die er wohl der Nachwelt zu hinterlassen für wichtig gehalten hat.

Die nachstehenden Fotos aus dem Sterberegister des Jahres 1840 zeigen solche Eintragungen (Abb. auf S. 552 oben):

Ich will mal mit der ersten Eintragung (Abb. links) anfangen. Da steht oben



eine Dame, die auf den Namen Caroline Charlotte Neuhaus hört. Von ihr weiß Pfarrer Greve zu berichten, daß sie eine „virgo bonae indolis“ gewesen sei und das heißt soviel wie „eine Jungfrau von guter Gesinnung“.

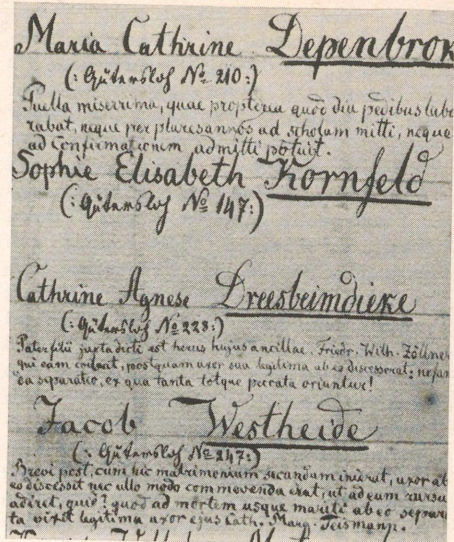
Bei Herrn Peter Friedrich Tumel heißt es: „Hic olim aliquamdiu . . .“ usw. Zu deutsch: „Dieser hatte sich früher eine Zeit lang der Trunksucht hingegeben, gab aber gegen Ende seines Lebens Beweise eines zum Guten geänderten Geistes (Sinnes).“

Und dann kommt als nächste die Frau Obergmann mit dem schönen Vornamen Euphrosine Friederike. Auch sie hat eine bemerkenswerte Charakteristik: „Quae vidua per ultimum vitæ . . .“ usw. Und dazu die Übersetzung:

„Welche als Witwe während der letzten beiden Jahre ihres Lebens an Erblindung auf beiden Augen leidend nicht ohne die feste Hoffnung gestorben ist, daß sie mit Gottes Gnade das ewige Licht sehen werde.“

Kommen wir zum zweiten Foto (Abb. oben rechts):

Maria Cathrine Depenbrok steht an erster Stelle. Sie war eine „puella miserrima . . .“ usw. oder auf deutsch:



„ein sehr unglückliches Mädchen, das deswegen, weil sie lange an den Füßen erkrankt war, weder viele Jahre lang zur Schule geschickt werden konnte noch zur Konfirmation zugelassen werden konnte“.

Während von der Sophie Elisabeth Kornfeld nicht weiter berichtet wird, hatte die Cathrine Agnese Dreesbeimdieke wieder ein besonderes Schicksal. „Pater filii juxta dicti . . .“ usw.:

„Der Vater des nebenan genannten Sohnes ist der Hausherr dieser Magd, Friedrich Wilhelm Zöllner, welcher sie zu sich nahm, nachdem seine rechtmäßige Gattin von ihm weggelaufen war: eine ruchlose Trennung, aus der so große und so viele Sünden entstanden sind!“

Nicht viel besser sah es bei Jacob Westheide aus: „Brevi post, cum hic . . .“ usw. Eine kleine Familientragödie! Wir lesen nämlich:

„Kurz nachdem dieser seine zweite Ehe eingegangen war, ging seine Frau von ihm fort und war auf keine Weise zu bewegen, zu ihm zurückzukehren. Und warum? Weil bis zum Tode des Gatten die rechtmäßige Gattin desselben, Cath. Marg. Teismann, getrennt von ihm (noch) lebte.“

Weitere Eintragungen lauten übersetzt:

**Gerd Henrich O., geborener E.**

„Dieser versöhnte sich mitten in der Nacht, die seinem Tode vorausging, mit seiner Frau und den Kindern, mit denen er oft im Streit (Zwietracht) gelebt hatte, und nachdem er dies getan hatte, nahm er das Sakrament des Abendmahls.“

**Charlotte Luise R.**

„Ein wenig körperlich mißgestaltet, aber bescheiden und treu zu Jesus Christus, nahm sie einen Tag, bevor sie starb, das Sakrament des wahren Leibes und Blutes des Herrn entgegen.“

**Anne Margr. A., geborene F.**

„Nachdem sie 3 Jahre hindurch das Heil der Seele in Christus aufrichtig gesucht, aber nicht gefunden hatte, starb sie mit jener Fröhlichkeit und Zuversicht, welche das rechte Vertrauen auf den Herrn verleih.“

**Cathrine Elsabe K., geborene R.**

„Diese Witwe, welche während einer langwierigen Krankheit den inneren Frieden nicht erreichen konnte, sprach etwa eine Stunde vor dem Tode jene Worte aus Psalm 103, V. 2: Lobe den Herrn,

meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“

**Margr. Charlotte Friederike Z.**

„Durch eine lange Krankheit gab Gott dieser Frau die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens und die frohe Gewißheit von der Vergebung der Sünden.“

**Gerd Henrich O.**

„Verstorben, wurde er zwar von Söhnen, Bekannten, Nachbarn und Freunden begleitet, aber ohne Glockengeläut und ohne Nachruf oder Grabrede des Pastors bestattet; so hatte er es selbst gewollt, solange er hier unter den Lebenden war.“

Soviel für heute aus der alten Chronik.

Die vorstehenden Eintragungen des Pfarrers F. Greve sollen zeigen, wie interessant es ist, in den alten Kirchenbüchern zu blättern, aber auch wie bedauerlich es ist, daß solche Eintragungen nicht viel häufiger vorgenommen worden sind. Sie könnten uns sicherlich noch manches Interessante aus vergangenen Tagen erzählen.

A. Strothotte

## „De hage stellbringh“ und seine frühgeschichtliche Bedeutung

W. Wißmann bringt in Heft 25 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE einen Aufsatz „Die Gütersloher Schweiz, und was daraus wurde“ und erwähnt darin auch den Siebenkirchturmshügel. Mit meinen Jugendfreunden habe ich dort oft geweiht und u. a. aus der Höhe einer Kiefer nach den Kirchtürmen Ausschau gehalten. Professor Eickhoff hatte im Jahre 1900 in einem Vortrag „Eine Wanderung durch Gütersloh und Umgebung an Hand der Geschichte“ (1) angeregt, dort einen Aussichtsturm zu errichten, fand aber anscheinend kein Gehör; so mußte wir mit einer Kiefer als Ersatz vorliebnehmen. Beim Zählen der Kirchtürme konnten wir uns nie einigen, welche sieben Türme (Kirchorte) gemeint waren.

Zu den von W. Wißmann aufgezählten Türmen kam noch Harsewinkel; bei guter Sicht war auch Brackwede zu erkennen; ganz abgesehen davon, daß Gütersloh und Rheda damals schon mehrere Kirchtürme präsentierten. Wie alt mag die Bezeichnung „Siebenkirchturmshügel“ sein? Für Gütersloh müßte statt der Martin-Luther-Kirche wohl die Apostelkirche genannt werden. Wahrscheinlich aber war die symbolische Zahl Sieben ansprechender als ein Acht- oder Neunkirchturmshügel. Wie aber auch der Name entstanden sein mag, interessieren dürfte auch der 79 m hohe Hügel, der offiziell „Hoher Stellbrink“ hieß, aus vorgeschichtlicher Sicht. Haben wir es doch zweifellos mit einem Punkt zu tun,

dessen Geschichte in die Vorzeit zurückgeht.

Wenn wir auf der Karte zunächst einmal seine Lage zu anderen germanischen Kultstätten untersuchen, finden wir, daß er nach der These Wilhelm Teudts von germanischen Ortungslinien (Heilige Linien) Nordpunkt einer Linie ist, die von Langenberg über Wiedenbrück und den Galgenknapp bei Rheda zum Hohen Stellbrink führt. Die Kirche Langenberg muß auf einer alten Kultstätte erbaut sein; sie liegt auch auf einer Ost-West-Linie, die noch von der St. Michaelskapelle auf dem Heiligen Berg bei Höxter bis zum Kreuzberg bei Beckum nachgezogen werden kann. Wiedenbrück ist die älteste christliche Siedlung unserer Gegend. Karl d. Gr. errichtete hier die erste Kirche des Sinithigaues, die Archidiakonatskirche St. Aegidi. Sie gehörte zu den 5 Urfarreien des Bistums Osnabrück und war die Tauf- und Begräbniskirche des Sinithigaues (2). Wir dürfen annehmen, daß auch sie auf einer vorchristlichen Kultstätte errichtet wurde. Wo aber diese gelegen hat, ist nicht mehr nachzuweisen. Unsere Süd-Nord-Linie berührt das Gebiet zwischen Nonnen- und Ostenwall, wo 1458 ein Augustinerinnenkloster gebaut wurde. Ob hier die alte Kultstätte lag? — Der Galgenknapp ist wiederholt in der Heimatliteratur beschrieben (3) und dabei wurde auf Skelettfunde hingewiesen. Wie mir Leo Zellner noch mündlich berichtete, hat man beim Abtragen des Hügels anläßlich des viergleisigen Ausbaus der Eisenbahnlinie auch Urnen gefunden. Wir wissen dadurch also von einer alten germanischen Stätte auf dem Galgenknapp. Ehe unsere Linie den Stellbrink erreicht, schneidet sie den Platz, wo einst ein Schnatbaum stand, der St. Pankratiusbaum.

In mehreren Grenzbeschreibungen des 16. Jahrhunderts vom Kirchspiel Gütersloh (4) hören wir davon: „Int erste tor Kreggenert in den garden steit en Eckenboom, genant sunte Pankratius boom, snadet an dat kerspel Guttersloe und Hessebroke, von dem bome up den hogen Stellbrink up de kühlen, snaden

duesse vorgeschreven kerspel, dar kerdt de snadt des kersp. Herßenbrocke und kumpt de snadt des ksp. Harssewinkel.“ Daß ein Baum den Namen eines Heiligen trägt, ist nicht alltäglich und fast unverständlich, weil wir wissen, wie in der Bekehrungszeit gegen die kultische Verehrung von Quellen, Flüssen und Bäumen Sturm gelaufen wurde. Im Sachsen-gesetz wurden schwere Strafen angedroht, wenn jemand „bei Quellen oder Bäumen oder Hainen ein Gelübde tut oder etwas nach der Sitte der Heiden darbringt und es zur Ehre der Götzen verzehrt“. Gerade bei den Sachsen scheint die Verehrung von Bäumen besonders beliebt gewesen zu sein; denn schon der Landtag von Paderborn im Jahre 785 ereiferte sich gegen die „vota ad arboras“. Daß nun ein Grenzbaum zu Gütersloh den Namen des gleichen Heiligen trägt, dem unsere Apostelkirche vormals geweiht war, ist besonders auffallend und erinnert uns an den alten Bericht, den Dr. Richter erwähnt (5), wonach die erste Kirche Güterslohs in der Emsniederung auf dem Pavenberg gelegen haben soll.

Der Auszug aus der Grenzbeschreibung weist aber noch auf eine andere wichtige Tatsache hin: Der Stellbrink war der Punkt, wo die drei Kirchspiele Gütersloh, Herzebrock und Harssewinkel zusammenstießen. In 50 bis 100 m Entfernung von dem trigonometrischen Punkt stand bis zuletzt der Grenzstein. Hier taucht die Frage auf: War der „hage stellbringh“, wie die Schreibweise in einer Grenzbeschreibung lautet, nur ein simpler Grenzpunkt oder hatte er eine alte Bedeutung für die drei angrenzenden Bauerschaften? Hat sich dieser Grenzpunkt aus germanischer Zeit erhalten? Kamen hier die angrenzenden Sippen zusammen, um gemeinsam zu feiern, zu beraten, Recht zu sprechen? Funde irgendwelcher Art wurden nicht gemacht, als 1935 der Hügel abgetragen wurde. Ziehen wir jedoch eine Linie zu dem alten Wadenhart (Wodanswald?), so hieß ja Marienfeld, ehe dort das Kloster gegründet wurde, haben wir die Untergangslinie des Mondes beim nörd-

lichen Extrem, also Mittwinter. Wurde hier die Wintersonnenwende begangen? Ein Namensforscher, den ich nach der möglichen Bedeutung des Namens Stellbrink fragte, gab mir den Hinweis, daß es sich hier um einen Stohlbrink, also Stuhl-Brink, Gerichtsstätte, Thingstätte, handeln könne. Wenn man dann noch das „hage“ davorsetzt, haben wir den „hagen stohl-bringh“, den Brink also, wo ein „Hoher Stuhl“ seinen Sitz hatte; denn es erscheint mir nicht unbedingt notwendig, „hage stellbringh“ auf die Höhe des Hügels zu beziehen, da sich in dieser Gegend mehrere Hügel von etwa gleicher Höhe befanden, so auch westlich von dem jetzt unter Landschaftschutz stehenden Gelände an der Wegekreuzung Auf der Kosten / Lorenkamp /

Am Stellbrink. Diese Hügel wurden bereits vor und nach dem Ersten Weltkrieg abgetragen. Wie mir in Erinnerung ist, wurde von einem dieser Hügel auch als Siebenkirchturmshügel gesprochen, so daß ich immer im Zweifel war, ob mit Siebenkirchturmshügel auch von Anfang an der Hohe Stellbrink gemeint war.

#### Quellennachweis:

- 1) Jahresberichte des historischen Vereins der Grafschaft Ravensberg 1900 — 2) Franz Flaskamp: Karl d. Gr. und Wiedenbrück (in Festschrift Wiedenbrück 952 — 1952) — 3) Heimat in Wort und Bild (August 1964 u. a. O.) — 4) Herm. Eickhoff: Geschichte der Gemeinde Gütersloh (S. 313/314) und Dr. Richter: Die evangelische Gemeinde Gütersloh (S. 5) — 5) Dr. Richter (s. o. S. 14).

H. Roggenkamp

## Hier wed Platt kürt

### Waskedag fröiher un vondage

„De Tied vogäiht un wi met iahr“, siar de aulen Fruuwwe to mi. De Mensken un dat Werk hät sick ännert, man brukt blouß dän Waskedag von fröiher un vondage vogliken. Et is ölle moderner worn, owwer ick mäine, de Nauberhölpe un de giergensietige Achtung hen'n etwas dounner liern. Domaals sian de Lüe:

„Gott schütze das ehrbare Handwerk“, un vondage segget se: „Bewahre us vo schlechte Tiet'n un vo Mürkers un Timmerlüe.“ Un grade Mürkers un Timmerlüe sind doch nette Mensken. Se kommt käinen to nauh, läiwer bliwet se weg. Un ers de Waskfrumms von fröiher, de häiln tohaupe wo Peck un Schwiarbel un dat was neidig. Denn son Waskedag, de sick in de Tied veermaul in'n Jouhr wiederhale, haddet in sick un was no leiger, öll vondage de Husputz. Waskmaschinen gaft no nich. De Wäsche

kamm in'n grautet Holtküben, wat up son höltnen Buck stund un unner'n Lock hadde, wat met'n Holtproppen vorschloarten word. Dann ging dat Schlürn met dän häiten Water loß, wat in'n riesigen Kertel häit maket was. De witten Däile, Beddelakens, Betüarge, Hemde, Unnerbücksens usw. wörn nohiar met Schmiarsäipen inrierm. Domet was de Arbäit an'n ersten Dage daun, un wenn man bedenket, dat sick dat Ganze uppe Derl odder unner friggen Hemmel afspelln moßte (Unnerkellerte Hüser han'n blouß rieke Lüe), dann was dat öllerhand Arbäit.

Dän annern Dage, wenn sick de erste Dreck ut de Wäsche löset hadde, dann word de Proppen loß tuargen, dat schmutzige Water läip af un von nigger word de Wäsche unner häitet Water settet un dat word woll seß bis acht maul wiederhalt, bis de Wäsche reggen was,

denn Persil odder wat ähnliches gaft no nich. Sparsamkäit wast büamste Gebott un dorümme läit man dat aule Water auk nich ölle weglaupen, sonnern man bruke et no äinmaul ton inwäiken von de bunten Wäsche, odder ton Reggenmaken. Ers in de achziger Jouhre kamm man up dän Infall, Waskpötte uptostelln un uppe Derl odder wo't möglick was, in'n Keller intomürn. Do word de Wäsche inne koar-ket. Dicke äiken Knülle soargen fo de nautwennigen Hitze un anschlutend stünn'n dann de Frummslüe ümme dat Waskküben un dein so, öll wolln se dat Waskbrett ratz kaputt gniegeln. Ümme de Jouhrhunnertwenne keim'm de ersten Waskmaschinen up. Männer han'n de erfun'n, se hen'n berter de Finger dovon lauten, denn baule han'n de Frumms spiß kriegen, dat de Knüppel von de Waskmaschinen gans gout in Männerfüste passe, äinerläi, of dat vo de Arbäitstiet, oder nohiar was. De Uhr stund dann uppe Fensterbank, denn genau twintig Minuten moßte de Wäsche schaukelt wärn. Dat faken de Mann de Uhr son Stücksken no vorne holp, was Nautwahr. Jau, wenn Vatter alläine hedde wasken moßt, dann wör de Uhr no flotter no vorwärts gauhn. Carl Miele dein de Männer leid, dorümme bowwe he elektrische Waskmaschinen. Ut Dank-barkäit hät de Männer dän Namen „Miele“ in ölle Welt bölket, dat he von-dage in jäiden Doarp bekannt is, denn nu han'n se nicks mä met de Waskerigge to doun un ock de Mama bruke sick nich mä so querln. Natürlück word ock wiederhen grauten Wärt up schnäiwitte Wäsche leggt. Man taug non wasken domet no Zöllners Bläike, wo jäidet äin-zelne Stücke in't Gräs läggd word. Klou-ret Dalkewater stund an jäider Stier

todde Vofügung un met Güeten, de an lange Stelle festemaket wörn, kann man de Wäsche bequeim besprengen. Wi Blagen gingen dän Dag gärne met no de Bläike. Nich just wiargen de Wäsche, ow-wer mähr ümme Zöllners Plunnermerlke met Kaneel un Zucker doupe. Was de Wäsche witt genoug, dann word se inne Dalke spollt un wenn möglick, fats drüget un rullt.

Kann sick äiner no sonne Rulln, dän Voleiper von use modernen Mangel, vo-stelln? De an son Dingen, buam vullbe-lad met dicke Kesseling, äinige Stunn'n arbegget hadde, de hadde nich blouß gout gemangelte Wäsche, näi, he was gout mangelt un düardragget. Leider is nu baule voblaßt un vofluargen dat schöne Beld von use Bläike unner Meggers Beime. Se saug ut, öll wörd äin riesigen gröinen Sammetteppich, wiethen bedecket met schnäiwitter Wäsche, met Linnen ut'n Ravensberger Land.

Domauls was echtet Linnen de Stolz von jäider Husfruwwe, je grötter de Haup, je grötter de Stolz. Ok dat häf sick ännert, Wäsche is vondage modebedingt un dorümme wärd käine grauten Vorräte mä hauln. Ers köttlick kamm'm Junge in't Wärtshus laupen, in dän sin Vatter Schaupskopp spelle un böлке: „Papa, du soß no Hus hen komm'm, Mama will die dat Hemd wasken.“

Of de Kopp auk met anne Riege kamm, doüarwer schwieget de Flöitepiepen. Von-dage genüget äin Druck up'n Knaup un de Wäsche kümmt reggen ut'n Automaten un secker is, dat de aulen Wask-frumms, wenn se de Augen nomaul up-doun könn'n, us touroupen wörn: „Ji hät'n Hemmel ja oll up Ärn, wenn man bloß an use fröiheren Waskedage den-ket.“

F. Heißmann

## Es geschah in Gütersloh

### Dezember 1971

11. In einer Feierstunde verabschiedet das Ev.-Stift. Gymnasium Herrn Dr. S. Hajek, der sein 1954 angetretenes Amt als Direktor aus gesundheitlichen Gründen niederlegen mußte. – Am 11. und 12. 12. veranstalteten die Fachgeschäfte der Hohenzollernstraße einen Weihnachtsmarkt.
14. Eine offizielle Delegation des sowjetischen Schriftstellerverbandes besucht das Haus Bertelsmann.
17. Auf der 17. öffentlichen Sitzung dieser Legislaturperiode verabschiedete der Rat der Stadt G. die II. Nachtragshaushaltssatzung für 1971. Mit 99,2 Mill. DM nähert sich der Gesamtetat der 100-Millionen-Grenze.
19. In einem Freundschaftsspiel siegt die SVA Gütersloh über die Bundesligamannschaft des FC Schalke 04 im Heidewald-Stadion vor rd. 6 000 Zuschauern mit einem verdienten 3 : 2.
22. Die Volksbank Gütersloh eröffnet im Hause Neuenkirchener Str. 106 eine neue Zweigstelle.

### Januar 1972

1. Für den Stichtag 1. 1. 1972 registrierte das Einwohnermeldeamt nicht weniger als 5 728 Gastarbeiter mit ihren Familienangehörigen. An der Spitze stehen die Griechen mit 2 048 Personen, gefolgt von 1 072 Spaniern, 646 Jugoslawen, 564 Italienern, 474 Türken, 223 Portugiesen u. a.
11. Beginn der bis zum 20. 1. auf Einladung der Stadt Gütersloh von der Universität Bielefeld in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Gütersloh veranstalteten „1. Gütersloher Hochschulwoche“. – Die Stadtparkasse Gütersloh eröffnet im Hause Carl-Miele-Str. 154 ihre 13. Hauptzweigstelle.
21. In der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. der Haushaltsplan für 1972 in Höhe von 105 873 000 DM verabschiedet.

### Februar 1972

1. Eröffnung der „Westfalen-Apotheke“ im Hause Kökerstr. 6 – 8.
7. Sachschaden von rund 500 000 DM verursachte ein Brand in der Avenwedder Möbelfabrik H. Stickling.
9. Bei einem Überfall auf die Zweigstelle Blankenhagen der Stadtparkasse konnte der Räuber mit über 6 000 DM entkommen.
11. Zur ersten Protestdemonstration von Landwirten in Gütersloh versammelten sich rund 600 Bauern mit etwa 300 Treckern aus dem ganzen Kreis Wiedenbrück auf dem Marktplatz.
18. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. über neue Namen für eine Reihe von Schulen beraten und entschieden.
26. Das Kuratorium des Ev.-Stift. Gymnasiums wählte einstimmig den Oberstudiendirektor Dr. Hans Hilbk als Nachfolger für Dr. S. Hajek zum neuen Schulleiter.

### März 1972

3. Das Textilkaufhaus Opitz öffnet als Nachfolger von Wiesenhöfer seine Pforten.

W. Lenz

## Aus der Heimatarbeit im Kreis Wiedenbrück

### 850-Jahrfeier des Prämonstratenserordens in Clarholz

Im Jahre 1971 fanden an vielen Orten auf der ganzen Welt, die sich der Geschichte oder der Gegenwart des Prämonstratenserordens verbunden wissen, Festver-

anstaltungen statt, die an das 850jährige Bestehen dieses Ordens erinnerten. Vor 850 Jahren nämlich begann die wechselvolle Geschichte dieses Ordens, als in

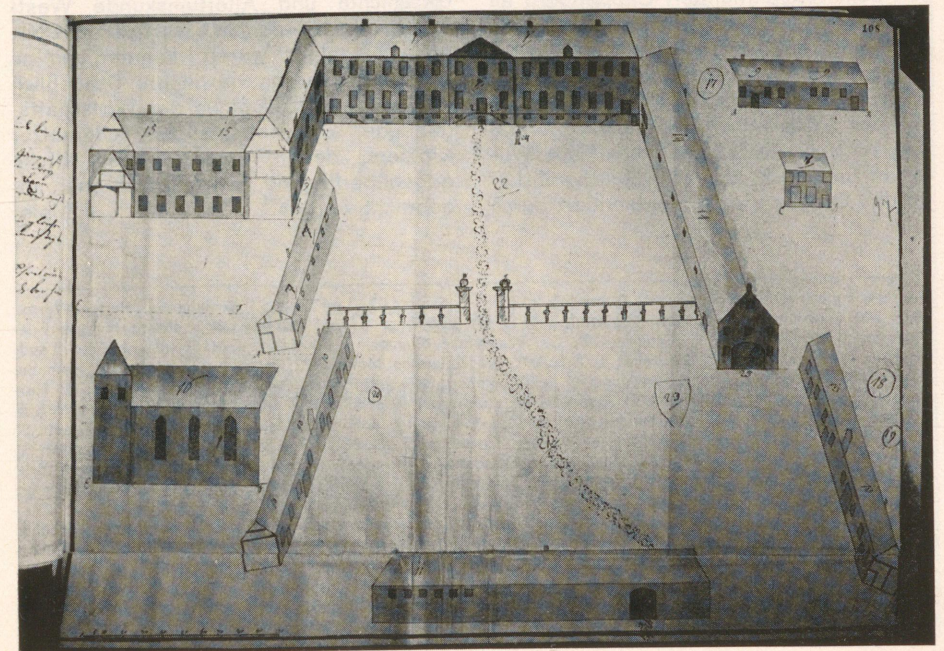
einer verfallenen Kirche bei Prémontré an der Oise, nicht weit von der nordfranzösischen Bischofsstadt Laon, der hl. Norbert und vierzig Kleriker die feierlichen Gelübde nach der Regel des Kirchenvaters Augustinus ablegten. Schon im folgenden Jahr 1122 gelangte der Orden nach Deutschland, und zwar nach Cappenberg (bei Lünen). Der Orden verbreitete sich schnell; er entfaltete eine ertragreiche Kulturarbeit in Nordostdeutschland, war aber auch in Flandern, Brabant, Schwaben, Bayern, Böhmen und Ungarn bedeutend. Die einzige Niederlassung der weißen Chorherren im nordöstl. Westfalen, im Raum des alten Bistums Osnabrück, war über fast sieben Jahrhunderte die adlige Propstei Clarholz. Ein glücklicher Umstand ermöglichte, daß auch in Clarholz eine 850-Jahrfeier des Prämonstratenserordens gehalten werden konnte. Ein junger, gelehrter Prämonstratenser, Pater Bruno Mulvihill aus der irischen Abtei Kilnacrott, studiert seit dem Herbst 1970 an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster und erarbeitet dort eine Studie über die Frühgeschichte des Klosters Clarholz (1133 bis etwa 1300), nachdem er bereits an der Universität Dublin Klassische Philologie studiert hat, dort das Bakkalaureat mit Auszeichnung erwarb und eine Arbeit über den spätlateinischen Schriftsteller Macrobius vorlegte, die von der Oxford University Press veröffentlicht wird. Pater Mulvihill hat sein Interesse inzwischen stärker der Ordensgeschichte zugewendet, und aus der Perspektive der Gesamtgeschichte des Ordens werden sich auch die Schwerpunkte ergeben, die er in seiner Arbeit über die Frühgeschichte des Clarholzer Konventes setzen wird. Die Prämonstratenser betreiben, obwohl sie heute zu den kleineren Orden in der katholischen Kirche gehören (ca. 2000 Mitglieder), eine beachtliche historische Forschung, die sich in der 1971 im 37. Band herausgegebenen Zeitschrift „Analecta Praemonstratensia“ (verlegt in Averbode-Louvain, Belgien) und einer eigenen Schriftenreihe zur Ordensgeschichte niederschlägt.

Der Heimatverein Clarholz konnte Pater Bruno Mulvihill als Gast und Festredner seiner 850-Jahrfeier des Prämonstratenserordens am Samstag, dem 4. Dezember 1971, willkommen heißen. In der überfüllten ehemaligen Propsteikirche St. Laurentius hatte er auf Einladung von Pfarrer J. Brockmann um 19 Uhr die Vorabendmesse zum 2. Sonntag im Advent zelebriert. Auch die anschließende, vom Heimatverein getragene Vortragsveranstaltung erfreute sich eines ungewöhnlichen Interesses, waren doch fast 300 Besucher erschienen. Rektor Heinrich Heine konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen, darunter den Kirchenhistoriker Professor Dr. R. Bäumer als Vertreter der theologischen Wissenschaft, Officialratsrat DDr. Wagner als Vertreter der bischöflichen Behörden in Paderborn und Fürstin Huberta von Bentheim aus dem Rhedaer Fürstenhaus, das einmal Landesherr in Clarholz war und in dessen Besitz sich das Kloster seit der Säkularisation befindet. Auch Repräsentanten der politischen Gemeinde, der Kirchengemeinden und der benachbarten Heimatvereine waren erschienen. Einem interessierten Auditorium bot Pater Mulvihill einen ausgewogenen Überblick über die Geschichte der 1126 von Rom bestätigten „Chorherren des hl. Augustinus nach den Gebräuchen der Kirche von Prémontré“. Gleich zu Beginn fand Clarholz gebührende Berücksichtigung, als der Referent auf die im Pfarrarchiv Clarholz erhaltene Bestätigungsurkunde von Kaiser Lothar III. (1125–1137) einging; die Urkunde ist durch den Ordensgründer, den hl. Norbert, selbst ausgefertigt und auf 1134 datiert; Norbert war inzwischen Erzkanzler des Reiches und Erzbischof von Magdeburg geworden; da er am 6. Juni 1134 starb, muß die Urkunde vor diesem Datum angesetzt werden. Kein anderes Prämonstratenserkloster besitzt eine Stiftungs- oder Bestätigungsurkunde, die der Ordensgründer persönlich ausgefertigt hat. Pater Mulvihill führte dann durch die verschiedenen Epochen der Ordensgeschichte. Im 12. und 13. Jahrhundert breitete sich der Orden rasch aus; in

seiner Blütezeit zählte er über 600 Niederlassungen. Im Spätmittelalter stagnierte die Entwicklung, zumal das Kommandenwesen den Orden belastete. Die Hussiten- und Türkenkriege, schließlich die Reformation, ließen den Orden beträchtlich zusammenschrumpfen. Nach dem Konzil von Trient brachte die katholische Reform den verbliebenen Klöstern neuen Aufschwung; barocken Glanz entfalteten besonders die Klöster in Spanien, den spanischen Niederlanden (Belgien), in Süddeutschland, Österreich, Böhmen und Ungarn. Der mit der französischen Revolution beginnende Klostersturm brachte den Prämonstratensern fast den Todesstoß. Auch Clarholz ging nach dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 unter; die Säkularisation wurde am 27. Oktober 1803 voll-

zogen und am 26. März 1806 vertraglich geregelt. Um 1830 hatten die Prämonstratenser nur noch neun Abteien, sämtlich in Österreich-Ungarn. Doch faßte der Orden im Laufe des 19. Jahrhunderts erneut in den Niederlanden, Belgien und Frankreich Fuß. 1902 kam er nach den USA, wo sich heute die größten Abteien befinden. In Deutschland wurden 1921 und 1923 die Abteien Speinshart (Oberpfalz) und Windberg (Niederbayern) wiederhergestellt. 1924 wurde die Abtei Kilnacrott in Irland gegründet, welcher Pater Mulvihill angehört. Nach Errichtung der Volksrepubliken in der Tschechoslowakei und Ungarn wurden die Prämonstratenser aus ihren dortigen alten Abteien ausgewiesen. Doch konnte dieser Rückschlag inzwischen durch weitere Neugründungen

Zeichnung des Klosterbezirks in Clarholz (1788): (1) Die Propstei mit Kellerei und Küche am linken Flügel, an den sich (15) das Konventsgebäude anschließt. (16) Die Kirche, die auf der mit E–F bezeichneten Linie anzusetzen ist. Kapitelshaus und Kreuzgang, die zwischen Konventshaus und Kirche lagen, sind nicht mitgezeichnet. (7) Das Brau- und Brennhaus, mit dem Konventshaus verbunden durch (8) die alte Propstei, im Bild am rechten Rand gezeichnet. Dort ebenfalls (9) die Milchökonomie oder Molkerei, die auf der Linie A–B zum Reitpferdstall (10) führt. (11) Schweineställe, (13) Gesindewohnungen, (14) Rinderstall und Dreschdeele. (Archiv des Erzbischöfl. Generalvikariats Paderborn, Band 112 blau, Blatt 108)



in verschiedenen Ländern, darunter 1959 in Duisburg-Hamborn, ausgeglichen werden.

Nach dem Referat von Pater Mulvihill wurde in einem Lichtbildervortrag, den der Unterzeichnete hielt, die Ordenslandschaft der Prämonstratenser vorgestellt. Begonnen wurde dabei in Clarholz, und zwar mit einer Zeichnung der Klostergebäude, die der Kämmerer Clemens-August von Dücker am 25. November 1788 seinem Bericht über die Klosterwirtschaft an das Generalvikariat in Osnabrück („Zustand der Probstei Klarholz im Rhedaischen“) beifügte. Kunstschätze, die an und in der Clarholzer Kirche erhalten sind, folgten im Bild. Nach Clarholz wurde das Kloster Cappenberg, das älteste Haus des Ordens in Deutschland und mutmaßlich Mutterkloster von Clarholz, im Bild vorgestellt. Aus der westfälischen Zirkarie (Provinz) des Ordens fanden auch die Abtei Wedinghausen (Stadt Arnsberg), das Frauenstift Rumbek und jenes in Olinghausen Berücksichtigung, schließlich die Abtei Steinfeld in der Eifel, die seit dem 15. Jahrhundert Cappenberg an Bedeutung im nordwestdeutschen Raum den Rang abgelaufen hatte. Der Vortrag führte dann zur Abtei Oberzell am Main (vor Würzburg), zur Abtei Steingaden mit der Wieskirche in Oberbayern und zum noch heute angesehenen Stift Wilten in Innsbruck. Die schwäbische Zirkarie des Ordens wurde repräsentiert durch

die ehemaligen Klöster St. Luzi in Chur und St. Michael in Churwalden, beide im heutigen Schweizer Kanton Graubünden. Es schlossen sich Bilder von den beiden großen tschechischen Abteien Strahow (Prag) und Tepl (bei Marienbad) an, die erst 1950 aufgelöst wurden. Der Vortrag endete in Ungarn, das vertreten war mit Csorna und Morichida (bei Győr), Zsambek (bei Budapest) und Türje.

Die vom Heimatverein Clarholz veranstaltete 850-Jahrfeier des Prämonstratenserordens fand bei der Bevölkerung und in der Presse ein wohlwollendes Echo. Auch bei kritischer Betrachtung überrascht die hohe Besucherzahl (trotz Durbridge-Kriminalfilm im Fernsehprogramm). Erfreulicher noch ist, daß durch diese Feier andere Initiativen in der Heimatarbeit stimuliert wurden. So beantragte der Vorstand des Heimatvereins Clarholz am 28. Dezember 1971 beim Rat der Gemeinde Herzebrock, die Restauration des vom Heimatverein bisher als Heimatstube genutzten Kapitelsaales im Propsteigebäude zu ermöglichen. Die Zeitschriften des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, die bei der 850-Jahrfeier in Clarholz ausgelegt waren, konnten einige neue Abonnenten gewinnen. Schließlich soll an der Wand eines der Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Clarholzer Klosters, dem Westportal der Kirche gegenüberliegend, eine Ortschronik angebracht werden.  
J. Meier

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon (0 52 41) 2 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Fritz Heißmann, 483 Gütersloh 1, Vennstr. 33; Dr. Waldemar Kramer, 6 Frankfurt a. M. 60, Bornheimer Landstr. 57a; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Johannes Meier, 479 Paderborn, Leostr. 21; Hermann Meyer, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 3; Fritz-Ekkehard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6; Hermann Roggenkamp, 483 Gütersloh 1, Königstr. 10; August Strothotte, 4994 Preuß.-Oldendorf, Grüner Weg 5. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: Johannes Meier, 479 Paderborn, Leostr. 21 (S. 559); Hermann Meyer, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 3 (S. 549); F.-E. Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6 (S. 544, 545, 546); A. Strothotte, 4994 Preuß.-Oldendorf, Grüner Weg 5 (S. 552); Karen Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12 (Umschlagbild vom Abbruch des Stahlshen Hauses). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. Zeitschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahr. Bezugsbedingungen: Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-. Bestellungen nehmen Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,70. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 63, Postfach 1704. Telefon (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld.

# Gut bekannt

in

# Stadt und Land

KINDER-

# Müller

SEIT 1864



**Das Fachgeschäft für  
Kinderbekleidung + Babyausstattung  
483 Gütersloh 1, Berliner Straße 27**



- modern  
wie die Zeit  
in der wir leben

Über 6000 Wohnungen in unserer  
Stadt werden mit Erdgas beheizt.

sauber  
wirtschaftlich  
umweltfreundlich

---

## Stadtwerke Gütersloh

Strom · Gas · Wasser · Verkehr · Hallenbad

---